©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

BESPRECHUNGEN UND ANZEIGEN

Alfred M a r k s, Bibliographie zur oberösterreichischen Geschichte 1954 bis 1965. Herausgegeben vom Oberösterreichischen Landesarchiv. Wien, Köln, Graz, in Komm. bei Hermann Böhlaus Nachf. 1972. VIII, 429 S.

Die Reihe der oberösterreichischen Bibliographien, zuerst von Commenda, dann von Straßmayr, nunmehr von A. Marks zusammengestellt, kann als wissenschaftliches Hilfsmittel gar nicht genug hervorgehoben werden. Nicht jedes Bundesland kann sich glücklich schätzen, eine vergleichbare Unterlage zu besitzen. Der Verfasser des nunmehr vorliegenden Bandes hat jahrelang die jährlichen bibliographischen Jahresüberblicke in unserem Jahrbuch verfaßt und dabei wichtige einschlägige Materialien gewonnen. Die Bibliographie 1954 bis 1965, also über einen Zeitraum von zwölf Jahren, umfaßt aber weit mehr, als in den genannten Summarien enthalten ist, und gerade diese Erweiterungen sind für jetzt und alle weitere Zukunft von größter Wichtigkeit. Die Bibliographie enthält 6198 Nummern. Das Schwergewicht liegt auf den Gruppen Familiengeschichte und Lebensbilder (Nr. 831–3236) und Ortsgeschichte (Nr. 5001–6181). Hier ist eine Unzahl von Aufsätzen an verstecktem Ort oder aus Zeitschriften gesammelt, die ohne eine solche Bibliographie für den nicht ganz Eingeweihten in der Zukunft so gut wie verloren wären.

Am kennzeichnendsten für diese Gruppe von Literatur scheinen uns die 31 Nummern von Arbeiten des verdienten Steyrer Lokalhistorikers Friedrich Berndt (Nr. 5954–5984), die wir S. 358 und 359 verzeichnet finden; mit der gleichen Anzahl von Arbeiten zur Stadtgeschichte von Wels ist u. a. Gilbert Trathnigg vertreten. Daß auch Linz hier eine umfangreiche Bibliographie aus dem Zeitraum dieser 12 Jahre besitzt, versteht sich wie von selbst (Nr. 5375–5771).

Recht beachtlich daneben sind die Gruppen: Wirtschaftliche Verhältnisse (Nr. 3506–4083), weiter Bildende Kunst und Burgenkunde (Nr. 4302–4634) und Urgeschichte, Römerzeit, Frühgeschichte usw. mit den Nummern 124–478. Man sieht daraus das außerordentliche Interesse, das gerade diese Fachgebiete heute in weiten Kreisen finden.

Da die Bibliographie nach Sachgruppen eingeteilt und innerhalb dieser alphabetisch geordnet ist und weiter durch ein ausführliches Namens- und Sachverzeichnis und zahlreiche Verweise aufgeschlüsselt wurde, ist die Benützung einfach und empfiehlt sich sozusagen von selbst. Mehr denn wie sonst ist aber die Öffentlichkeit, ist das Land dem sachkundigen Bearbeiter für die gewaltige Mühe zu Dank verpflichtet.

Der Musealverein, der den Fortgang der Arbeit mit größtem Interesse verfolgt hat, hält es für seine Verpflichtung, auch die Fortsetzung dieses Unternehmens zu propagieren und alles zu tun, was in seiner Macht steht, um eine Fortsetzung zu ermöglichen. Für drei Folgejahre liegt das Material in den Bänden 112–114, II. Berichte, gesammelt schon vor. Die personellen Schwierigkeiten haben bisher eine Drucklegung der Bibliographie für 1969 etc. verhindert, doch bestehen nunmehr

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Aussichten, daß diese wichtige Publikation fortgesetzt werden kann. Gerade an diesen Schwierigkeiten zeigt sich aber, wie sehr wir A. Marks für den vorliegenden Band zu Dank verpflichtet sind, was hiemit nochmals festgehalten werden soll.

Dr. Kurt Holter

Erwin Keller, Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, hgg. von Joachim Werner, Band 14 = Veröffentlichungen der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Raetien der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band 8). München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1971, 270 Seiten mit 61 Abbildungen im Text sowie 57 Tafeln und 2 Kartenbeilagen. Leinen, DM 90,–.

Wenn im folgenden in einer landeskundlichen Zeitschrift Oberösterreichs auf eine außeroberösterreichische Publikation nachdrücklich verwiesen wird, dann ist die Berechtigung hiezu leicht zu erweisen. Die in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts von A. Kloiber bewerkstelligten Gräberfeldgrabungen in Lauriacum erbrachten ein paar hundert spätrömische Bestattungen. Zwei dieser spätantiken Friedhöfe sind bereits publiziert: Das „Ziegelfeld" (Forschungen in Lauriacum Band 4/5; 1957) und das „Espelmayrfeld" (ebenda Band 8; 1962); einen dritten, längst in Arbeit befindlichen Band erwartet man mit Ungeduld. Aufgrund der sorgsamen Ausgrabungstechnik und der gut dokumentierten Materialvorlage stellen die beiden Bände die erste moderne Gräberfeldpublikation Österreichs dar.

Wenn nun aus dem Nachbarland Bayern eine thematisch verwandte Untersuchung vorliegt, stellt sich begreiflicherweise die Frage, wie sich das Material von hüben und drüben zueinander verhält, was man voneinander lernen kann. Die Antwort ergibt sich schon nach einem einfachen Durchblättern des bayrischen Werkes von selbst: Seite um Seite werden die Lauriacenser Gräberfelder vergleichsweise herangezogen. Für Lauriacum bedeutet dies, daß die Publikation von E. Keller künftighin eine unentbehrliche, wertvolle Arbeitshilfe darstellt, aber nicht nur für Lauriacum, sondern auch für die übrigen Gräberfelder des norisch-pannonischen Raumes.

Kellers starkes und großformatiges Werk ist hervorgegangen aus seiner 1967 abgeschlossenen Dissertation, die hernach noch durch den Besuch mehrerer ungarischer Museen komplettiert wurde. „Initiator und vielfacher Förderer dieser Arbeit" ist Prof. Joachim Werner (München) – dies allein schon ein gewisses Gütesiegel –, dem wir u. a. auch die Anregung zu dem für unsere Gegenden gleichfalls unentbehrlichen Buch von J. Garbsch über die norisch-pannonische Frauentracht (1965) verdanken.

Der zeitliche Rahmen der Untersuchung Kellers wird einerseits durch den Fall des Limes 259/260, andererseits durch „das faktische Ende der römischen Herrschaft in Bayern" (Anfang des 5. Jh.) begrenzt. Innerhalb dieser Zeitspanne wurden 84 Fundplätze erfaßt (ein auch für unsere Landstriche interessantes Nebenergebnis: die Hoffnung, konkrete Hinweise auf frühe Christengemeinden zu erhalten, hat sich nicht erfüllt!). Das erklärte Hauptziel der Arbeit liegt auf dem Gebiete der Chronologie, „um mit Hilfe der Grabinventare eine schärfere Datierung der Kleinfunde aus dem 4. Jahrhundert zu erreichen" – ein, wie jeder Fachkundige weiß, höchst notwendiges und daher sehr begrüßenswertes Unterfangen. Dem ausführlichen Katalogteil vorangestellt ist eine umfangreiche Analyse

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

des Fundstoffes, der folgendermaßen aufgegliedert ist: das spezifische Inventar der Männergräber (Fibeln, Gürtelzubehör, Messer, Gürteltaschen, Reitersporen, Pferdebestattungen); das spezifische Inventar der Frauengräber (Schmuck, Gebrauchs- und Toilettegeräte); der geschlechtsindifferente Fundstoff (Tongeschirr, Specksteingeschirr, Gläser, Trinkservice, Fleischbeigaben, Münzen u. a. m.).

In minuziöser Analyse und aufgrund eines mit wahrem Bienenfleiß zusammengetragenen Vergleichmaterials wird hier der gesamte Fundstoff ausgewertet; mit Ergebnissen, denen man auf weite Strecken durchaus zustimmen kann. Einen sehr breiten Raum nehmen in der Diskussion die „chronologisch empfindlichen Zwiebelknopffibeln" (S. 185) ein (S. 26–55; 170 ff.; 209–219), da sie sich für die zeitliche Gliederung der männlichen Grabinventare als „besonders aussagekräftig" erwiesen (S. 170). Keller erstellt ein neues chronologisches Schema, bestehend aus 6 Typen, die z. T. in Varianten unterteilt werden. Mit Recht bemängelt Keller, daß zur Klärung chronologischer Fragen stereotyp ein seit langem zugänglicher Bestand an Horten, Gräbern und Siedlungen herangezogen wird. Verwunderlich ist aber, daß der Autor, ebenso wie seine Vorgänger, eine kleine, für das Datierungsproblem jedoch äußerst wichtige Gruppe von Zwiebelknopffibeln nicht berücksichtigt hat, obwohl sie ihm in der von ihm zitierten Literatur begegnet sind: ich meine jene Exemplare, die sich durch eine Inschrift mit Kaisernamen auszeichnen. Damit werden sie zu vorzüglichen chronologischen Indikatoren. Da eine entsprechende Bezugnahme auf diese „Kaiserfibeln" unterblieben ist, vermute ich, daß das Kellersche Schema einer gewissen Modifikation bedarf. Hier muß ich mich mit dieser Bemerkung begnügen und mit dem Hinweis, daß ich die bedeutsame Gruppe jener „Kaiserfibeln" in den Bonner Jahrbüchern 173 (1973) vorlegen werde.

Der detaillierten Analyse des Fundstoffes folgt ein Abschnitt „Friedhöfe und Grabbeigaben als Quellen für die Siedlungsgeschichte und für die Erforschung der Bevölkerungsstruktur" und schließlich ein Kapitel „Gesamtbeurteilung des Fundstoffes", in dem u. a. referiert wird über: die Ergebnisse für die absolute Datierung, die Herkunft und Verbreitung des provinzialrömischen Fundstoffes, das germanische und militärische Element im Fundstoff, abgerundet durch eine Zusammenfassung der landesgeschichtlichen Ergebnisse und Überlegungen zur Kontinuitätsfrage im rätischen Flachland.

Schon aus diesem knappen Überblick dürfte ersichtlich sein, daß Kellers Buch ein wohldurchdachtes Programm zugrunde liegt. Es ist aber auch das Material sehr diszipliniert verarbeitet. Es versteht sich natürlich beinahe von selbst, daß man in diesem oder jenem Punkte anderer Meinung sein kann (beispielsweise: ob die von den ungarischen Kollegen so vorzüglich publizierten pannonischen Gräberfelder künftighin auch für andere Provinzen diese dominierende Bedeutung haben werden); auch wird man da und dort eine Ergänzung geben können (Beispiel: zu S. 132 „Speckssteingefäß" darf auf meine Hinweise zum Verbreitungsgebiet dieser Gattung in MAG. 83, 1954, 156 f. – inzwischen natürlich etwas veraltet – verwiesen werden); sicherlich gibt es auch einiges zu berichtigen (z. B. zu S. 41 Z. 8: Grab 22 liegt in Pannonien, nicht in Norikum) – aber all das mindert nicht die durchaus positive Bewertung dieser ergebnisreichen Publikation.

Druck und Ausstattung (mit sauber gezeichneten Tafeln und zwei übersichtlichen Karten) entsprechen dem gewohnten Niveau des renommierten Verlages, kurzum: man wird Autor und Herausgeber gerne gratulieren und Dank sagen.

Rudolf Noll

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Ernst Burgstaller, Felsbilder in Österreich. Unter Mitarbeit von Ludwig Lauth, Helmut Adler, Vinzenz Flieder, Hans Radauer, Rudolf Treuer und Erich Urbanek. (Schriftenreihe des Institutes für Landeskunde von Oberösterreich, 21.) Linz 1972, 102 S., LXII Tafeln mit 166 Abb., 3 Verbreitungstabellen.

Seit langen Jahren hat sich Ernst Burgstaller unter stärkstem persönlichen Einsatz um die Probleme der Felsbilder in den Alpen bemüht. Nunmehr gelang es, eine zusammenfassende und selbständige Veröffentlichung vorzulegen, zugleich die letzte in der abwechslungsreichen Reihe, welche das nunmehr aufgelöste Institut für Landeskunde von Oberösterreich herausgegeben hat. So verbindet sich ein Gefühl des Bedauerns über den Abschluß einer jahrelangen mühevollen wissenschaftlichen Leistung mit diesem Bande, der zugleich als Gedächtnisschrift für den ersten und wichtigsten Mitarbeiter Burgstallers, Ludwig Lauth, gedacht und gewidmet ist. Infolge des frühzeitigen Todes von Oberschulrat Lauth ist ihm die Genugtuung über diese abschließende Publikation nicht mehr vergönnt gewesen.

Gegenüber den früheren Teilveröffentlichungen ist nunmehr die Ausweitung des erfaßten Materials über das ganze Bundesgebiet, d. h. über sechs Bundesländer, festzuhalten, im Burgenland, in Vorarlberg und in Wien sind keine einschlägigen Funde gemacht worden. Das Material wird zunächst topographisch in Fundberichten vorgestellt, nach Lage und Technik erörtert und dann nach den verwendeten Motiven in vergleichender Forschung untersucht.

Hatte Burgstallers Schreibweise früher in der Begeisterung der Finderfreude manchmal emotionell gewirkt und entsprechend getönten Widerspruch gefunden, so sind nun die hohen Wellen stark abgeebbt. Verständlicherweise klingt die Emotion bei den Klagen über sinnlose Zerstörungen mancher Denkmäler entsprechend durch. Im übrigen darf aber gesagt werden, daß die Darstellung bei aller Hingabe und Begeisterung im Sachlichen sachlich bleibt und in der Auswertung die notwendige Vorsicht walten läßt. Notwendig deshalb, weil der Wert einer solchen Publikation, die viel Probleme aufwirft und natürlich zu verschieden gerichteten Meinungen herausfordert, in einer Dokumentation besteht, hinter der die vielleicht zeitgebundenen persönlichen Auffassungen zurücktreten müssen. Werden sie im Laufe der Zeit dennoch bestätigt, wenn sie einmal ausdiskutiert sind, so wird die Dokumentation ihren Wert umso mehr bewahren. In dieser Hinsicht kann das reiche Vergleichsmaterial erwähnt werden, das auch den skeptischen Betrachtern sehr nützlich sein wird. Man kann in diesem Zusammenhang auf 16 Seiten Anmerkungen und auf 4 Seiten Register hinweisen.

Die vorliegende Publikation hat ihr großes Verdienst darin, daß hier ein Material, für das es in ganz Europa nur wenige wirklich kompetente Fachleute gibt, die in der Lage sind, objektiv und sachlich maßgebende Kritik zu üben oder Stellung zu beziehen, daß hier dieses Material für breite Kreise zum Studium und zur Überprüfung bereitgestellt ist. Der kulturhistorische Hintergrund, für den sich E. Burgstaller und seine Mitarbeiter ganz klare Vorstellungen erarbeitet und gebildet haben, ist zur Zeit der Auffindung der Denkmäler vielleicht zu sehr mit dem Schleier des Geheimnisvollen umgeben gewesen, um gleich von Anfang an der sachlichen Diskussion entgegenzukommen. Umso mehr wünschen wir den idealistischen Intentionen der Beteiligten Erfolg, und man darf dem herausgebenden Institut für Volksbildung und Heimatpflege dankbar sein, daß es sich dieser abschließenden Publikation angenommen hat.

Dr. Kurt Holter

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Paul Karnitsch, Die römischen Kastelle von Lentia (Linz). Tafelband. Linzer Archäologische Forschungen. Sonderheft IV/2. Hrsg. vom Stadtmuseum Linz. Linz 1972. 349 S.

Knapp zwei Jahre nach dem Erscheinen des Textbandes (vgl. Jahrb. d. OÖ. Musealver. 116, 1971, Teil 1, S. 382) liegt nun auch der wesentlich umfangreichere Tafelband zu den von Paul Karnitsch in den Jahren 1954 bis 1961 im Bereich der Linzer Altstadt veranstalteten Grabungen vor. In seiner bekannten Art führt Karnitsch im Hauptteil die verschiedenen Fundstücke auf: einer Tafelseite mit der Abbildung (meist im Maßstab 1 : 2 oder 1 : 4) entspricht eine Textseite mit der Angabe der Fundumstände und der Beschreibung des Fundstückes. Breiten Raum nehmen die Fundstücke aus Ton ein: verzierte Sigillata (Taf. 1–37), glatte Sigillata (Taf. 38–45) sowie die verschiedenen anderen Formen der Keramik, wie Becher, Töpfe, Krüge, Schalen, Teller und Reibschüsseln (Taf. 46–87), während Gegenstände aus Metall und Glas verhältnismäßig selten sind: Fibeln und Bronzegegenstände (Taf. 90–97), Eisengegenstände (Taf. 98–100) und Glasgegenstände (Taf. 89 und 101). Auffallend ist das verhältnismäßig seltene Vorkommen von Firmalampen (Taf. 88). Eine Liste der 24 gefundenen Münzen (S. 212–223) mit Literaturnachweisen und eine Zusammenstellung der nicht abgebildeten Kleinfunde (S. 224–232) sowie ein Verzeichnis der Töpfer, die in die Kastelle von Lentia Sigillata-Ware lieferten (S. 233–279), runden den Hauptteil ab.

Das Register (S. 287–317) besteht aus einem Orts-, Personen- und Sachregister sowie aus einer Datierungsübersicht; es bezieht den früher erschienenen Textband mit ein und verbindet so beide Teile zu einem Ganzen. Eine Tabelle mit Berichtigungen und Druckfehlern in beiden Teilen (S. 318) sowie Profile, Grundrisse und Rekonstruktionen (Taf. 102–116) und Bildtafeln (Taf. 117–130) vervollständigen die Reichhaltigkeit des Gebotenen ebenso wie die beiden beigelegten Lagepläne.

Mit dem vorliegenden Werk ist die bisher nur in Vorberichten erfolgte Publikation der Linzer Kastellgrabungen abgeschlossen, und die Fachwelt hat die Möglichkeit, sich mit den nicht in allen Punkten vollkommen befriedigenden Ergebnissen kritisch auseinanderzusetzen und das von Karnitsch entworfene Bild zu revidieren.

Dr. Gerhard Winkler

Alois Zauner, Vöcklabruck und der Attergau I: Stadt und Grundherrschaft in Oberösterreich bis 1620. Hrsg. v. Oberösterreichischen Landesarchiv und der Stadtgemeinde Vöcklabruck. 32 Taf. m. 35 Abb., davon 4 farb. Abb. und 2 Karten. – Wien: Hermann Böhlaus Nachf. 1971. 901 S. Gr. 8°. (Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs. 12.)

Die Darstellung der Geschichte größerer Landeseinheiten wird so lange problematisch bleiben, als die wesentliche Grundlagenforschung dazu fehlt. Gerade in den letzten Dezennien sind neue Ansätze zu einer Gesamtschau zu verzeichnen, was die Geschichte der einzelnen Bundesländer anlangt; als Beispiele seien hier nur Bilgeris Geschichte Vorarlbergs, Stolzens vorläufig noch fragmentarische Geschichte Tirols und Gutkas' Geschichte von Niederösterreich erwähnt. Daß man für Oberösterreich eine neuere Gesamtdarstellung noch vermißt, mag nicht zuletzt in der Struktur des Landes und den damit auftretenden Problemen, die noch einer genaueren Erforschung bedürfen, begründet liegen.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Der vorliegende stattliche Band hat nun die Untersuchung des Attergaues und seines „Vorortes" Vöcklabruck zum Gegenstand. Damit sind bereits die beiden Pole charakterisiert, auf die der Verfasser das Hauptgewicht legt: Grundherrschaft (Adel, Prälaten) einerseits und die Stadt andererseits. In elf großen Kapiteln wird ein Überblick von den Anfängen in der Römerzeit über die bayrische Landnahme bis zum Jahre 1620 gegeben, das in der Landesgeschichte einen größeren Einschnitt bildet als das Zeitalter Maximilians (S. 10). Der Schwerpunkt der Arbeit liegt daher – wie sich aus der oben angedeuteten Problemstellung ergibt – auf dem Zeitraum des 14. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts. Die Grundlagen für die Herrschaftsstrukturen (Landesfürst, Prälaten, Adel, Städte) und die wirtschaftlichen Verhältnisse wurden im 14. Jahrhundert gelegt, das 16. und beginnende 17. Jahrhundert sind durch die Auswirkungen von Reformation und Gegenreformation und einer damit verbundenen Verschiebung der Strukturen gekennzeichnet. Als zentrale Triebfeder dieser Vorgänge erweisen sich die wirtschaftlichen Kräfte, vor allem der Handel, der naturgemäß die Stadt in ihrer mittelalterlichen Erscheinungsform dem Adel gegenüber im Vorteil sieht. Als weiterer Faktor ist noch der Landesfürst in Rechnung zu stellen, der in der Auseinandersetzung Adel – Städte als Stadtherr meist auf der Seite der Stadt stand.

Der Verfasser kann seine Untersuchung auf umfangreiche Archivstudien stützen. Daraus resultiert eine breit angelegte Darstellung des für uns heute so schwer zu begreifenden Lebens – und hier speziell des Verfassungslebens – des Mittelalters. Bei der Fülle des Stoffes und teilweiser Ungunst der Quellenlage war es nicht immer leicht, eine ausgewogene Darstellung zu bieten; so bringt das Kapitel II („Vöcklabruck im Verband der Städte ob der Enns") eine Geschichte der landesfürstlichen Städte Oberösterreichs schlechthin. Die Absicht des Verfassers ging dahin, „die in einer natürlichen Landschaft liegenden Grundherrschaften ... und die landesfürstliche Stadt Vöcklabruck in ihrem inneren Aufbau und in ihren Aktivitäten nach außen zu beschreiben" (S. 9). Allerdings glauben wir – das sei nur nebenbei erwähnt – daß es dann gerechtfertigter gewesen wäre, das Werk „Der Attergau und Vöcklabruck" zu betiteln.

In seinem Materialreichtum ist der Band jedenfalls mehr als nur eine historische Darstellung: dem Fachhistoriker wie dem Geschichtsfreund ist damit ein unentbehrliches Nachschlagewerk für eine größere räumliche Einheit in die Hand gegeben. Es ist zu hoffen, daß der zweite Band, der die Geschichte von 1620–1850 umfassen soll, bald nachfolgt. Ein noch größerer Wunsch wäre es jedoch, daß dieses Werk nicht isoliert stehen bleibt, sondern auch für andere Landesteile solche Untersuchungen folgen mögen, für die das Werk Zauners als Vorbild und Muster gelten kann.

Dr. Fritz Mayrhofer

Johann Geier, Die Traditionen, Urkunden und Urbare des Klosters Asbach. (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte, N.F. Bd. 23.) München 1969. 49*, 288 Seiten.

Mit dieser ausgezeichneten Quellenpublikation über die Benediktinerabtei Asbach an der Rott wird nicht nur dem bayerischen Forscher ein bedeutsames Hilfsmittel in die Hand gegeben, sondern auch dem Historiker aus Ober- und Niederösterreich. Vor allem die umfassende Einleitung über die Gründung des Klosters, die Geier um 1090 ansetzt, erbringt manch neue Gesichtspunkte; eine endgültige Einordnung der Stifterfamilie, Graf Gerold und dessen Gemahlin Christina, in eines der damals blühenden Grafengeschlechter ist jedoch nicht ge-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

lungen. Ein sicherlich naher Zusammenhang, schon von der Besitzgeschichte her, mit den Grafen von Poigen-Rebgau, die besonders im Attergau Besitz hatten und wo wir dann das Kloster Asbach ganz ansehnlich begütert finden, konnte nur vermutet werden. Geier ist daher hinsichtlich dieser wichtigen Frage nicht über J. Strnadt (Hausruck und Attergau, S. 24) und K. Lechner (Heimatbuch des Bezirkes Horn, Bd. 1, S. 257) hinausgekommen.

Asbach hatte in verschiedenen Gegenden des Attergaues und des Innviertels Besitz, der zum Teil noch bis in die Gründungszeit zurückreicht. Darüber finden sich erfreulicherweise manche Aufzeichnungen im Traditionskodex, die bis in die 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts zurückreichen. Zu beachten sind die Nummern 4, 20, 64, 68, 74, 76, 79, 87, 96 für den Attergau, dann 27, 43, 98, 92, 94 für das Innviertel, ferner 37 (Tausch mit den Herren von Griesbach) und 50 (Klärung über die Abstammung der Herren von Ried!). Auch unter den veröffentlichten Siegelurkunden beziehen sich einzelne auf Oberösterreich, so etwa die Nummern 17 und 31 (Fischerei im Attersee).

Als besonders wichtig darf die Herausgabe der älteren Urbare aus dem 13. und 14. Jahrhundert bezeichnet werden. Für die oberösterreichischen Besitzungen des Klosters haben sich für den genannten Zeitraum noch vier Aufzeichnungen erhalten: um ca. 1200 über die Einkünfte um Regau und im Attergau, weiters ca. 1350 über die Einkünfte im Innviertel und für die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts über die Einkünfte um Ellabach bei Lambrechten.

Bei der Lokalisierung der Herkunftsbezeichnungen von Zeugen in den Traditionsnotizen sind dem Bearbeiter einzelne Irrtümer unterlaufen. So gehören Ortolf von Klamm und die Brüder Poppo und Ulrich von Stuppach zum Kreis der Vornbacher Dienstmannen im Semmeringgebiet (Klamm bei Schottwien und Stuppach bei Gloggnitz). Die Brüder Alker und Eberwin von Iberch wieder waren im Innviertel beheimatet und sind den Waldeckern bei Diersbach zuzurechnen, die sich auch nach Einburg bei Raab nannten.

Trotz dieser kleinen Mängel darf die Bearbeitung der ältesten Asbacher Geschichtsquellen als vorbildlich gelten. Für die oberösterreichische Heimatforschung bedeutet dieselbe die Erschließung wichtigen Quellenmaterials, vor allem für die wirtschaftlichen Verhältnisse des Mittelalters.

Dr. Franz Wilfingseder

Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs. Herausgegeben von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. V. Band: Oberösterreich. Bearbeitet von Herbert Paulhart. Wien, Böhlau, 1971. 160 S. (brosch.) öS 236,–.

Mit dem vorliegenden Band ist die Reihe abgeschlossen worden, welche die Aufgabe hat, die erhaltenen mittelalterlichen Bücherverzeichnisse der Öffentlichkeit vorzulegen. Natürlich hat die Begrenzung mit der Zeit um 1500 ihre guten Gründe. Es darf aber nicht vergessen werden, daß auch das 16. Jh. seit seinem Beginn wertvolle Quellen besitzt, die das gleiche Sachgebiet betreffen.

H. Paulhart hat in 26 Nummern 28 Verzeichnisse, teilweise testamentarischer Art aus 14 verschiedenen Orten vorgelegt. Lediglich das letzte Verzeichnis ist nicht genau zu lokalisieren, aber als Verzeichnis einer Adelsbibliothek in deutscher Sprache besonders interessant. Von den genannten Stätten kann Kremsmünster mit zehn Verzeichnissen die größte Anzahl aufweisen, Linz ist mit einem Verzeichnis aus seiner Minoritenbibliothek vertreten, Steyr und Wels gar nicht.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Die Bearbeitung bzw. die Edition der gesammelten Texte entspricht den modernen Anforderungen, Vorarbeiten lagen in wechselndem Ausmaß vor. Zu den eigentlichen Verzeichnissen gibt Paulhart historische Einleitungen, die nicht ganz gleichmäßig gestaltet sind. Einerseits gibt es schon publiziertes Material, das von ihm nicht ausgewertet wurde, andererseits finden sich bei den weniger bearbeiteten Gruppen sehr eingehende, wichtige neue Ergebnisse. Bei Lambach z. B., wo der Rezensent verschiedentlich Material zur Provenienzforschung beigetragen hat, wird zwar im Literaturverzeichnis dies angeführt, die Namen aber, z. B. Wolfgang Eysngeringer, Paul Graf, Pankraz Scheybl, usw. in der Einleitung nicht genannt. Bei Spital a. P. sind einzelne Namen und Bücher angeführt, aber auch hier ist auf Vollständigkeit verzichtet. Es fehlt u. a. M. Altkind; A. Elsendorfer ist zwar erwähnt, aber die Bibliographie seit der Erwähnung durch B. Bischoff in der Byzantinischen Zeitschrift, 44 (1951) S. 36, Anm. 3, fehlt. In anderen Fällen, z. B. bei Andreas Sackauer, ist die Zahl der erhaltenen Bände bedeutend größer.

Man sieht aus diesen Feststellungen, daß es nicht die Absicht der Publikation war, ein Gesamtmaterial vorzulegen, sondern daß sich der Bearbeiter darauf beschränkte, zu der vorhandenen Literatur Ergänzungen aus eigener Arbeit beizutragen. Man muß ihm in diesem Sinne für die reiche Ernte dankbar sein und wird andererseits das im Literaturverzeichnis aufgesammelte Material zusätzlich heranziehen, wenn man sich mit der oberösterreichischen Bibliotheksgeschichte eingehender befassen will.

Einzelne Ergänzungen müssen angemerkt werden. Im Literaturverzeichnis fehlt der 1954 im 3. Bd. der Mitteilungen des OÖ. Landesarchivs erschienene Aufsatz des Rezensenten über das Welser Buchwesen. Er enthält nicht nur einschlägiges Material zu Provenienzfragen der Lambacher Stiftsbibliothek, sondern (S. 90) auch den Hinweis auf zwei kleinere Bücherstiftungen für die Welser Kirche etwa im Umfange der Verzeichnisse Nr. 4 (Kirchdorf, wo übrigens die Jahreszahl 1111 zu streichen ist) und 19 (Obernberg). Ihr Text ist bisher nicht veröffentlicht. Etwa gleichzeitig mit der Publikation Paulharts ist übrigens im 10. Bd. der gleichen Mitteilungen eine weitere, teilweise einschlägige Arbeit des Rezensenten erschienen. Wenn Paulhart (S. 62) schreibt, über den Verbleib der Linzer Minoritenbibliothek sei nichts bekannt, so darf auf einen von ihm (Linzer Kunstjahrbuch 1965, S. 48) gegebenen Hinweis zurückgekommen werden, aufgrund dessen man wohl die im Besitz der Stadt Linz befindliche Kapuzinerbibliothek überprüfen müßte. Zum Problem der Minoriten sei weiter auf die Ausführungen von W. Rausch, Handel an der Donau, 1969, S. 49 ff., verwiesen, die man nicht übergehen kann.

Wenn hier Desiderata angemeldet werden, so muß man die wichtigen und gründlich erarbeiteten neuen Ergebnisse bei den Beständen von Baumgartenberg, Garsten, Mondsee (S. 69 oben ein Druckfehler: 12. statt richtig 13. Jh.), Ranshofen, Spital a. P., Waldhausen (!) auf der anderen Seite besonders hervorheben. Hier ist auf grüner Wurzel oder aufgrund unzureichender Literatur wichtiges neues Material erschlossen.

Ein Autorenregister (mit wenigen Sachtiteln) bietet die einzige Aufschlüsselung des in den Verzeichnissen enthaltenen Materials. Den letzten Eintrag (S. 147/29) „chunigin von Frankenreich" haben wir darin nicht feststellen können. Es handelt sich doch wohl um das unter dem Namen Schondoch gehende Werk, von dem ein dem Verzeichnis etwa gleichzeitiges Exemplar aus der ÖNB in Wien zuletzt unter den Miniaturhandschriften der Ausstellung 1972 im Salzburger Museum Carol. Aug. (Kat.-Nr. 244) viel Aufmerksamkeit gefunden hat.

Schade, daß weder von den zitierten Handschriften noch von den genannten

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Vorbesitzern ein Index beigegeben wurde. Jeder, der mit Provenienzforschung zu tun hat, weiß solche Verzeichnisse sehr zu schätzen, zumal das einschlägige Material in den Einleitungen ohne Absätze in fortlaufenden Zeilen eingeschachtelt ist.

Dr. Kurt Holter

Peter Feldbauer, Der Herrenstand in Oberösterreich. Ursprünge, Anfänge, Frühformen. (Sozial- und Wirtschaftshistorische Studien, herausg. von Alfred Hoffmann und Michael Mitterauer, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien) Wien: Verlag für Geschichte und Politik, 1972. 240 S.

Der Verfasser ist Oberösterreicher und als wissenschaftlicher Assistent an dem Wiener Institut tätig, das für die Herausgabe der im Titel genannten Reihe verantwortlich zeichnet. Er hat sich schon in seiner Studienzeit mit dem vorliegenden, für die Landesgeschichte wichtigen Thema befaßt und legt dieses nunmehr der Öffentlichkeit vor. Die Entstehung des Herrenstandes fällt in eine Zeit bedeutender sozialer Umschichtungen, die sich vor allem in der Führungsschicht unseres Landes abzeichnet. Einerseits ist es das Aussterben der meisten Familien des bis dahin maßgeblichen Hochadels, verursacht z. T. durch die Kämpfe in Italien als Folge der Reichspolitik, z. T. durch die Menschenverluste der Kreuzzüge, andererseits ist es das Auftreten einer neuen Herrenschicht, die sich hier ausgewirkt haben. Streitfrage der Wissenschaft war die Herkunft dieser neuen Schichten, ihre Aufteilung in freie und ministeriell gebundene Familienkreise, welche die ältere Forschung für unvereinbar hielt. Auf verschiedenen Wegen ist man diesbezüglich in den letzten Jahrzehnten zu anderen Auffassungen gelangt, und Feldbauer hat es nunmehr unternommen, dieses Problem aufzurollen. Wir glauben, daß es ihm gelungen ist, hier zu Ergebnissen zu kommen, die unsere Vorstellungen weitgehend klären und sichern können.

Wichtig ist die Klarstellung, daß die Frage, Ministerialer oder nicht, keinen Gegensatz bedeutet, sondern oftmals eine zeitliche Abfolge, so daß beides innerhalb einer Familie durchaus möglich ist. Wichtig ist weiter die Kenntnis von bestimmten Funktionen, denen sich der Autor eingehend widmet, welche für einen sozialen Aufstieg, für die Fixierung in einer bestimmten Position maßgebend wurden. Neu ist seine Erkenntnis, daß in dieser Hinsicht die Möglichkeit zur Übernahme einer geistlichen Vogtei für das betreffende Geschlecht von großer Bedeutung war, ja daß man eine solche als Kriterium dafür ansehen kann, ob es einem Geschlecht gelang, in den sich neu formierenden Herrenstand aufzusteigen. Satzungen für eine solche Reglementierung sind nicht erhalten, und es hat sie allem Anschein und aller Wahrscheinlichkeit nach nie gegeben. Aber als Tatsache, als Kennzeichen für eine gewisse Machtfülle und einen Machtanspruch kann man diese Funktion ansehen. Feldbauer hat für diese Entwicklung einige Beispiele gebracht, die Ansätze und Folgerungen, die der Rezensent seinerzeit aufgestellt hat, im Grundsätzlichen verbessern, und wir sind gerne bereit, diese Erkenntnis als einen bedeutenden Fortschritt anzuerkennen und auch die Folgerungen daraus zu ziehen. Die uns am meisten am Herzen liegenden Fragen betreffen die Truchsen auf Pernstein und die Ursprungsfragen für die Herrschaft der Orter, in denen beiden den Ausführungen Feldbauers der Vorzug zu geben ist.

Die hier angedeuteten Vorgänge vollziehen sich im 12. Jahrhundert, und sie erlangen im 13. und 14. Jahrhundert ihre volle Ausbildung. Es scheint uns im einzelnen nicht notwendig, hier in die Details einzugehen, um so mehr, als wir schon

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

in den Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung dazu Stellung genommen haben. Es ist uns aber eine Verpflichtung und Notwendigkeit, in diesem Jahrbuch auf diese wichtige Arbeit hinzuweisen, die für jeden, der sich mit Adels- und Burgengeschichte, mit der Entwicklung sozialer Verhältnisse und dem Aufbau unseres Landes befaßt, einen klaren Rahmen für den Ablauf der im Titel des Buches angedeuteten Fragen bietet.

Es sind kennzeichnenderweise nicht viele Herrschaften und nicht viele Geschlechter, die dieser neuen Entwicklung teilhaftig geworden sind. Viel mehr gleichwertiger Familien, denen und deren Voraussetzungen als Freie noch eine gesonderte Studie zu widmen wäre, sind im Lande tätig gewesen, ohne jedoch den gleichen Aufstieg zu erreichen. Es wäre durchaus wichtig, derartige weitere Untersuchungen anzustellen, und hier müßte es sich auch um quantitative Feststellungen handeln, wie viele solcher Familien ausgestorben oder im Bauernstand aufgegangen sind. Eine solche Arbeit brächte vielleicht nicht die durchaus spektakulären Ergebnisse, wie sie dieser Arbeit zugeschrieben werden müssen, sie könnten aber die andere Seite einer landeskundlich überaus wichtigen Entwicklung klarstellen. Wenn man heute etliche Hunderte von Burgen und Burgställen vergangener Geschlechter aufzeichnet, so wäre eine derartige soziologische Untersuchung die Ergänzung, ja die Erklärung für deren Untergang und Verödung im Laufe der Zeit. In diesem Sinne betrifft die Arbeit von Feldbauer über die Landeskunde im allgemeinen und über die Geschichtschreiber der wenigen begünstigten Geschlechter hinaus so gut wie jeden Lokalhistoriker, und in diesem Sinne muß auf sie an dieser Stelle aufmerksam gemacht werden.

Dr. Kurt Holter

Stadt und Stadtherr im 14. Jahrhundert. Entwicklungen und Funktionen. Herausgegeben von Wilhelm Rausch im Auftrage des Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung. Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas. II. Linz/Donau 1972. XIV, 400 S.

Mit außerordentlicher Umsicht und Energie hat der Vorsitzende des österr. Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung, der stellvertretende Vorsitzende unseres Vereines, Senatsrat Dr. W. Rausch, das Ergebnis einer im Oktober 1971 in Linz durchgeführten Fachtagung in bleibender Form der Öffentlichkeit vorgelegt. Die Autoren der Beiträge vertreten wissenschaftliche Bestrebungen aus sieben Staaten Mitteleuropas mit deutlicher Zuwendung zu dessen östlichen Gebieten. Von Böhmen, Ungarn und Polen ist ja das erste im 14. Jahrhundert als Sitz der Luxemburger die Mitte dieses Bereiches, zugleich aber durch west- und südliche Beziehungen europäisch im wahrsten Sinne des Wortes. Die grundlegend geistesgeschichtlich bedingte Entwicklung daselbst und in den Nachbarbereichen sind denn auch in ausführlichen Vorträgen behandelt und hier wiedergegeben worden. Nach dem Grundsatzreferat von Hans Patze schließen sich alle Nachbarbereiche, Meißen, Ostfranken, Polen, Ungarn und die Donauländer in einigen Darstellungen an. Vom lokalen, oberösterreichischen Gesichtspunkt ist es der Aufsatz von K. Gutkas, der im Vordergrund der Aufmerksamkeit steht, da er die Donauländer und die Steiermark besprochen hat. Von den oberösterreichischen Entwicklungen werden Gmunden und Eferding auf S. 231 hervorgehoben, die Städtepolitik der frühen Habsburger bleibt im wesentlichen im allgemeinen Rahmen ihrer Herrschaft (S. 237 ff.), auch bezüglich deren Handelspolitik können kaum Bevorzugungen behauptet werden.

Der weitere Umkreis, für Oberösterreich teilweise wegen der Nachbarschaft

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

von hohem Interesse, erfaßt Wien und Kärnten, insbesondere aber Altbayern und in zwei bzw. wenn man die Studie über die österreichische Pfandschaft über Schaffhausen mit einbezieht drei Aufsätzen aus dem schwäbischen bzw. alemannischen Bereich. Da jeweils vorzügliche Fachleute als Vortragende bzw. Autoren gewonnen werden konnten, kann der Sammelband mit einem entsprechenden Interesse rechnen. Auch für die lokale Stadtgeschichtsforschung wird man sich dieses Bandes mit hohem Gewinn bedienen können. Freilich darf vermerkt werden, daß die Würdigung der Bemühungen um derartige Forschungen, die auch hier relativ weit zurückreichen und auch in neuerer Zeit mehrfach gepflogen worden sind, in dem Überblick von H. Knittler, der den Band abschließt, wenig Aufmerksamkeit gefunden haben. Von den Städten, die sich mit mehr oder minder großem Erfolg um ihre Geschichte bemüht haben, kann man Braunau (Hierath), Freistadt, Gmunden (Krackowizer), Linz, Wels und nunmehr auch und vor allem Vöcklabruck (Zauner) nennen und ebensowenig Enns ganz beiseite stellen. Die Beschränkung auf die Erwähnung des so wertvollen Oberösterreichischen Städtebuches scheint uns gegenüber den zweifellos vorhandenen Entwicklungsfaktoren eher zu knapp zu sein. Es ist zu hoffen, daß die mit diesem Bande bewiesene Initiative aus Linz in der Landeshauptstadt entsprechend Wurzel schlagen kann und daß es möglich sein wird, die damit verbundenen wissenschaftlichen Bestrebungen auszubauen und planmäßig weiterzuführen, wie dies beabsichtigt ist.

Dr. Kurt Holter

Rudolf Zinnhobler, Die Passauer Bistumsmatrikeln für das westliche Offizialat. Band II: Die Archidiakonate Lorch, Mattsee und Lambach. Neue Veröffentlichungen des Institutes für Ostbayrische Heimatforschung, begründet von Josef Oswald, herausgegeben von Benno Hubensteiner und August Leidl, Nr. 31 b. Passau 1972. XXI, 342 S. öS 245,–.

Gleich zu Anfang dieser Anzeige muß hervorgehoben werden, daß der erste Band dieses Werkes noch nicht erschienen ist und daß er, wie der Verfasser betont, die ausführliche, wissenschaftliche Einleitung enthalten wird. Erst diese soll eine ausreichende Benützung des Werkes ermöglichen. Dieser erste Teil soll noch die bayerischen Teile der alten Diözese enthalten, während das östliche Offizialat, im wesentlichen das Land Niederösterreich umfassend, bei der Edition vorläufig zurückgestellt wurde.

Sieht man also von der notwendigen eingehenden, in Aussicht gestellten Erläuterung ab, so liegt in dem zweiten Teil des Werkes der weitaus größte Teil des Materiales für Oberösterreich vor. Die nach Seite XXI beigegebene Karte zeigt, wie weit die Dekanatsgrenzen mit den politischen Grenzen übereinstimmen, man sieht daraus vor allem den erheblichen niederösterreichischen Anteil am Archidiakonat Lorch. Die jetzigen politischen Grenzen sind freilich auf dieser Karte nicht in Vergleich gesetzt worden.

Nach einem umfangreichen Literaturverzeichnis, das im Einzelfall jeweils um die Spezialliteratur erweitert wird, folgt eine kurze Einleitung, das Verzeichnis der Matrikel-Handschriften und dann sogleich der Text. Dieser ist nach den drei schon im Titel erwähnten Archidiakonaten gegliedert und innerhalb dieser alphabetisch geordnet. Dieses Alphabet gilt für die in den Matrikeln verzeichneten Pfarren, die zahlreichen Filialkirchen sind zwar genannt, werden aber durch Verweis erst bei der Pfarre, der sie zugehörten, zitiert. Das scheint umständlich, ist

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

aber anders gar nicht möglich, um so mehr, als diese Filialkirchen teilweise ungleichmäßig verzeichnet worden sind.

Mit dieser Anordnung weicht die Edition der Matrikel von den vorausgehenden ab, da diese alphabetische Reihenfolge ja nicht irgendeiner Handschrift entspricht, sondern eben durch die modernen Namen bestimmt ist. Dies führt notwendigerweise zu gewissen Schwierigkeiten, wenn etwa Haslach und St. Oswald bei Haslach (S. 25) oder Ottensheim und Gramastetten (S. 41) gemeinsam abgehandelt werden müssen, und es gibt noch viele andere derartige Fälle. Durch Verweise kommt die Edition dem Benützer entsprechend entgegen.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß der geschlossene, verhältnismäßig kurze, in den verschiedenen Handschriften freilich auf mehrere Jahrhunderte verteilten und den jeweiligen Veränderungen angepaßte Text zusammenhängend in dieser Edition nicht vorliegt, sondern daß wir kraft dieser alphabetischen Anordnung eine übersichtliche vergleichende Textausgabe aller herangezogenen Handschriften besitzen. Wer jemals das Vergnügen hatte, in einer Detailfrage die Diözesan-Matrikeln als historische Quelle heranziehen zu müssen, wird die außerordentliche Erleichterung zu schätzen wissen, die durch eine derartige Anordnung und Durcharbeitung geboten worden ist.

In noch höherem Maße gilt dies für die Kommentare zu den einzelnen Angaben dieser Matrikeln, die dem Text in Form von Anmerkungen in unmittelbarer Folge beigegeben sind. Den Umfang und Inhaltsreichtum dieser Kommentare kann man nur rühmend hervorheben. Liegt ausreichende Literatur vor, so wird diese in knappster Kürze zitiert, in vielen Fällen sind aber entlegenste Nachrichten herangezogen, die dem vorgelegten Bande den Charakter eines umfassenden Nachschlagewerkes verleihen. Da die Veröffentlichung außerdem durch laufende Hinweise und Verweise bis ins letzte durchgearbeitet ist, kann sie schon jetzt, noch ohne die Zusammenfassung des Autors, die wir mit Spannung erwarten, als unerläßliches Hilfsmittel für alle weitere historische Arbeit in Oberösterreich bezeichnet werden.

Freilich darf man von der Edition nicht mehr erwarten, als in den zugrunde liegenden Handschriften enthalten ist. Es gibt nicht wenige auch alte Kirchen in Oberösterreich, die man vergeblich suchen wird. Wir nennen etwa Mistelbach bei Wels oder den St. Georgenberg bei Micheldorf in OÖ. oder Nußbach a. d. Krems. Aus bestimmten historischen Gründen sind sie in die Matrikel nicht aufgenommen worden. In diesem Zusammenhang vermissen wir ein Inhaltsverzeichnis der behandelten Kirchen. Da die Dekanatsgrenzen mit den heutigen politischen Grenzen nicht übereinstimmen, muß man z. B. die Kirchen der BH Wels an verschiedenen Stellen suchen; Marchtrenk findet man auf S. 101 (Verweis von S. 133), das benachbarte Buchkirchen aber im Dekanat Lambach auf S. 273. Auch an der Grenze des Dekanates Mattsee gibt es Zweifelsfragen, die durch ein entsprechendes Verzeichnis leicht geklärt werden könnten. Ebenso geht unser Wunsch, der ja im noch ausständigen Band leicht erfüllt werden kann und vielleicht schon geplant ist, nach einem Namensindex des so reich eingestreuten historischen Materials. Wer sucht schon Nachrichten über die Storchen von Klaus unter den Kommentaren zu Lorch (S. 131, Anm. 30)? Und es gibt viele ähnliche interessante Nachrichten, die man einfach nicht präsent halten kann.

So verbindet sich wie stets der Dank mit weiteren Wünschen, die, je inhaltsreicher eine derartige Leistung geboten wird, um so unbescheidener erscheinen müssen. Dank aber auch dem guten, mühsamen Satz und der Beigabe des bunten Titelblattes, das auch dem Umschlag des Werkes sogleich die gebührende Aufmerksamkeit sichert.

Dr. Kurt Holter

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Hermann Wiesflecker, Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit. Band I: Jugend, burgundisches Erbe und Römisches Königtum bis zur Alleinherrschaft, 1459–1493. Wien, Verlag für Geschichte und Politik 1971. XV, 608 S.

Unter den Heutigen gibt es kaum einen Historiker, der sich so eingehend und vielfältig mit der Persönlichkeit Kaiser Maximilians I. beschäftigt hat wie Hermann Wiesflecker, Graz. Seit jeher stand diese seine Forschung unter der Absicht eine neue große Biographie des populärsten aller Habsburger zu verfassen, von deren vierbändigem Gesamtplan nun der erste Band vorgelegt wird. Es ist dies weitaus mehr als die Hälfte dieses bewegten Lebens, die entscheidende für die Bildung dieser schillernden und schicksalschweren Gestalt.

Zunächst ein Blick auf die Zusammensetzung dieses ersten Bandes. 415 Seiten sind der fortlaufenden Darstellung gewidmet, 130 Seiten den Anmerkungen, also dem wissenschaftlichen Apparat. 51 Seiten umfaßt das Verzeichnis der Quellen und der Literatur, wobei Wiesfleckers Maximilian-Studien eine ganze Seite mit 20 Nummern in Anspruch nehmen. Das dankenswerte Register, ohne das der Band erheblich an Benützbarkeit verlieren würde, ist immer noch 13 Seiten stark. Das Verhältnis dieser Daten gibt auch dem Laien eine Vorstellung, welchen Maßstab man an dieses Buch anlegen muß.

Umfangreich ist die Schilderung der Umwelt, in die Maximilian hineingeboren wurde, die habsburgische Familie, die damals eben mit dieser uns heute so geläufigen Bezeichnung erst versehen worden ist. Große Kapitel sind der europäischen Politik gewidmet, dynastischer Politik zwischen Österreich, Frankreich und Burgund, verkörpert durch die nicht weniger abenteuerliche Gestalt Karls des Kühnen. Diese Beziehungen, Verflechtungen haben einerseits die Weichen gestellt für Jahrhunderte europäischer Geschichte, andererseits haben sie unsere Kulturgeschichte geformt in einem Ausmaß, das einem bei dieser Lektüre wieder recht deutlich vor Augen tritt. Man kann wohl sagen, daß unsere Kulturtradition noch heute von damals gebildeten Vorstellungen bestimmt wird, daß es kein Museum, keine Kunstsammlung von internationalem Rang gibt, die letzten Endes nicht von jenem Erbe zehrt.

Weiter finden wir hier detaillierte Darstellungen der wechselvollen Kämpfe, die die außerordentliche Standfestigkeit des jungen Fürsten in allen Widrigkeiten klarstellen, welche als wesentliche Eigenschaft der damaligen Habsburger so viel zu ihrem schließlichen Erfolg beigetragen hat. Daher ist diese Darstellung vorzugsweise auf Maximilian allein zugeschnitten, europäische Geschichte ist damals wirklich nur von ganz wenigen Personen gemacht worden. Dies ist um so mehr hervorzuheben, als vermutlich damals der einzelne von diesen europäischen Weichestellungen viel weniger betroffen und unterrichtet war, als dies in späteren Epochen der Fall gewesen ist. Dennoch waren für weitere Entwicklungen, spätere Staatszugehörigkeiten und daraus erwachsende Nationalismen viele persönliche Entscheidungen jener Zeit ausschlaggebend.

Ein besonders kennzeichnendes Kapitel erscheint uns die Darstellung der Verhältnisse in Tirol und die Ablösung Sigismunds durch seinen Neffen Maximilian. Demgegenüber erscheint der Ungarnkrieg, die Besetzung Wiens durch Matthias Corvinus als letztlich belanglose Episode, so folgenschwer ein anderer Ausgang hätte werden können. Von unserem heutigen Wissen um den Ablauf der Dinge ist es leicht über das Pendeln zwischen Ost und West, über das bretonische Abenteuer und den französischen Brautraub abschätzige Meinungen kundzutun. Wiesflecker

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

wahrt hier wie stets seinen überlegten zurückhaltenden Standpunkt, wie dies heute für einen Historiker von Rang wohl selbstverständlich ist.

Das Buch schließt mit der Schilderung des Todes des alten Kaisers Friedrich III. in Linz, mit der neuen Heirat Maximilians, deren Vorverhandlungen in Gmunden gepflogen wurden, mit der Darlegung der Lage im Reich und der sommerlichen Türkeneinfälle in den südöstlichen Gebieten Österreichs, die ebenfalls in gewisser Weise bis in unsere Zeit hinein populär geblieben waren. Die Schilderung dieser Verhältnisse und dieser Lage beim Antritt der Alleinherrschaft gibt die Voraussetzungen für den Beginn des nächsten Bandes.

In diesem Jahrbuch ist es notwendig zu fragen, wie weit betrifft ein so universell europäisch gerichtetes Werk auch unseren engeren lokalen Bereich. Ist es erstaunlich, daß unser Land man kann sagen so gut wie gar nicht vorkommt. Die hervorstechendsten Ereignisse haben wir schon berührt: den Tod des alten Kaisers in Linz, die Eheverhandlungen in Gmunden. Aber sonst liegt das Land ob der Enns am Rande oder neben dem Geschehen. Für Enns und Steyr wird eine Verpfändung genannt, Linz als Residenz während der Zeit, da die Ungarn in Wien waren, scheint natürlich mehrmals auf. Aber sonst ist von dem Schauplatz, der gerade während der Ungarnzeit nicht bedeutungslos war, nichts zu spüren. Das betrifft auch die Personen. Bernhard von Rohr, der Salzburger Erzbischof, der aus Oberösterreich stammte, aber mit seiner Geschichte kaum Fühlung hatte, kommt knappest vor, von den Polheimern, von den anderen Adeligen, die in Maximilians Umgebung lebten, finden wir nur den berühmtesten, Wolfgang von Polheim. Das zeigt uns in welchem Maße die Darstellung auf die großen Zusammenhänge und auf die Hauptperson des Werkes selbst zugeschnitten ist, wenn dieser unmittelbare Lebenskreis, wenn das Ambiente, das Itinerar außer großen skizzenhaften Strichen beiseite bleiben muß. Nach der Anlage des Werkes mag es sein, daß die Folgebände, insbesondere der vierte Band, in diese Materie weiter eindringen sollen. Da die Maximilianäische Epoche an unserem Lande nicht spurlos vorübergegangen ist und da das Land ob der Enns auch auf vielen Gebieten unübersehbare Beiträge geliefert hat, werden wir uns solange gedulden müssen. Wir sehen den weiteren Bänden mit großer Erwartung entgegen, da sie uns ein neues Standardwerk zur österreichischen Geschichte als Teil Europas geben sollen.

Dr. Kurt Holter

Die Linzer Donaubrücken, Festschrift zur Fertigstellung und Weihe der zweiten Donaubrücke im Dezember 1972, Hg. Oberösterreichische Landesregierung, redigiert von Dr. Otto Wutzel. Oberösterreichischer Landesverlang, Linz 1972, 160 Seiten, davon 8 ein- und 40 mehrfarbige Abbildungen und 14 Kartenskizzen. Preis öS 280,– bzw. DM 38,–.

Die Eröffnung der zweiten Linzer Straßenbrücke über die Donau – mit der Eisenbahnbrücke handelt es sich um die dritte Linzer Brücke – lieferte den Anlaß zur Herausgabe eines Prachtbandes über die Linzer Donaubrücken schlechthin. Die eigentliche Dokumentation über den neuen Brückenschlag, von Otto Schimetta besorgt, umfaßt einschließlich der sehr anschaulichen und geschmackvoll präsentierten Graphiken nur knapp 14 Seiten, wogegen auf den übrigen 146 Seiten des Bandes Abbildungen der aufgrund des königlichen Privileges von 1497 errichteten ersten Donaubrücke von Linz nach Urfahr und ihrer Nachfolger gebracht werden. Mit Ausnahme der von Wolf Huber stammenden, heute in Budapest befindlichen ältesten Ansicht dieser Brücke (sie wird von Otto Wutzel S. 37 erwähnt) sind alle bedeutenden Ansichten, die Linz und seine Brücken zei-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

gen, in außerordentlich geschmackvoller, um nicht zu sagen aufwendiger Art farbig wiedergegeben und von Otto Wutzel kommentiert, so daß der Band auch ohne weitere Texte gut bestehen kann. Über die Texte sind wir nicht glücklich. Die Auftraggeber wählten für die Beiträge ein Mittelding zwischen Feuilleton und Sachdarstellung und erreichten damit weder das eine noch das andere. Am besten kommt die kurze Charakteristik der Donaulandschaft in Oberösterreich von Karl Mittermayr an, während sich in den Beiträgen von Gertrud Fussenegger und Josef Aichhorn bedauerliche historische Irrtümer finden. Dichterische Freiheit in der Gestaltung eines Themas kann nicht, wie dies für den Beitrag Gertrud Fussenegers schmerzlich bewußt wird, zum Freibrief für historische Unrichtigkeiten werden, zumal dem Beitrag insgesamt nur wenige Fakten zugrunde liegen: Es gibt keine Urkunde aus dem Jahre 1288, die von einer Fähre berichtet, sondern nur eine, die vom Linzer Urfahr handelt. Maximilian I. war im Jahre 1497, als er den Linzer Brückenbrief herausgab, römischer König und nicht Kaiser – diese Ehre wurde ihm erst elf Jahre später zuteil. Die Linzer Brücke als schweren Steg zu bezeichnen, obgleich sie jegliche Last, die ihr der Mensch zugemutet hatte, ohne Anstand trug, geht daneben. Ein Vergleich mit den Brücken von Krems und Wien hätte die Autorin eines Besseren belehrt und davor bewahrt, auf die Steinbrücken von Prag, Regensburg und Würzburg zu verweisen. Krems und Wien, aber auch Linz waren zum Zeitpunkt des Brückenbaues keine armen Städte (!), doch fehlten die technischen Kenntnisse, einen breiten, in mehreren Armen dahinfließenden Fluß, dessen Hauptarm sich nach jedem Hochwasser veränderte, durch eine Steinbrücke zu bezwingen. Außerdem kann man die alpenländische Holzbauweise nicht unbeachtet lassen. Flußbreite und Gefälle der Donau in Österreich erlauben zudem keinen Vergleich mit den Flußsituationen von Prag, Regensburg oder Würzburg. Nur wenige Jahrzehnte nach Linz – auch das ist der Schriftstellerin entgangen – erhielt Mauthausen das Recht für einen Brückenschlag und nutzte es.

Irrtümer der aufgezeigten Art unterliefen auch Josef Aichhorn, der die technisch-geschichtliche Entwicklung des Donaubrückenbaues im Raume Linz umriß. Sein Wissen um die mittelalterliche Situation bezieht er aus der für ihre Zeit hervorragenden Geschichtsdarstellung von Benedikt Pillwein (1824!). Daß es in Linz schon 1106 eine Brücke gegeben hat, ist durch nichts erwiesen, für die Urkunde von 1288 ist vorne die Interpretation präzisiert worden. Der gravierendste Fehler aber unterlief, als A. davon schrieb, daß man den Zeitpunkt der Fertigstellung der Linzer Brücke nicht kenne. Schon Hanns Kreczi war 1951 nahe daran, nachzuweisen, und sowohl Hertha Awecker als auch Wilhelm Rausch haben nachgewiesen, daß die Brücke 1497 fertig war. Für die Brückenfestschrift ist es jedenfalls bedauerlich, daß den Darstellern dieses Faktum verborgen blieb.

Der mit Abstand beste geschichtliche Beitrag dieses Prachtbandes stammt von Franz Pisecky, dessen wirtschaftsgeschichtliche Überschau fundiert und durch große Sachkenntnis ausgezeichnet ist. P. erweist sich als Fachmann für die Geschichte des europäischen Wasserstraßenausbaues und ordnet Linz in die richtige Position ein. Der Beitrag verbindet Vergangenes mit Gegenwärtigem und eröffnet Ausblicke in die Zukunft. Vielleicht nur eine Nebenbemerkung: Der Nachweis für die Faßzieher als Kompanie bis zum Jahre 1500 zurück wird bei Anwendung strenger geschichtlicher Untersuchungsmethoden nicht gelingen; das Salz aus dem Kammergut wurde nach Linz auch per Achse transportiert (Wagensalzordnung der Linzer Bürger!).

Alles in allem ist der Band von der Ausstattung her großartig gelungen, was vom Inhalt leider nicht uneingeschränkt behauptet werden kann. Dieses Manko sollte für die Zukunft zu entsprechenden Überlegungen Anlaß sein. W. R. Bart

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Rosemarie F r a n z, Der Kachelofen. Entstehung und kunstgeschichtliche Entwicklung vom Mittelalter bis zum Ausgang des Klassizismus. Akademische Druck- und Verlagsgesellschaft Graz 1969. 554 Seiten, 20 Farbtafeln, 609 Abbildungen.

Ein halbes Jahrhundert nach den grundlegenden Untersuchungen, mit denen A. Walcher v. Moltheim der internationalen Kunstforschung die hervorragenden Leistungen der österreichischen und hier vor allem der oberösterreichischen und Salzburger Hafnerkeramik einiger Kulturperioden vorgestellt hat, liegt nun ein ansehnliches Standardwerk vor, das unter Herausarbeitung der jeweiligen Zentren die Entwicklung der Hafnerkunst im gesamten deutschen Sprachraum und damit auch wieder die Erzeugnisse des oberösterreichischen Kunsthandwerkes in übersichtlicher Weise behandelt. Profunde Sachkenntnis, einprägsamer Stil und das reiche Illustrationsmaterial machen das Werk schon jetzt zu einem unentbehrlichen Hand- und Lehrbuch der Kunstgeschichte, die sich immer wieder ergebenden Querverbindungen zur allgemeinen Kulturgeschichte aber auch zu einem wichtigen Kontaktbuch zu anderen Wissenschaften wie vor allem der Volkskunde mit ihren Sparten der Hausforschung, Volkskunst und Symbolkunde und der in jüngster Zeit auch in Oberösterreich sehr erfolgreichen Burgenarchäologie.

Natürlich ist jedem, der sich, etwa aus den Werken von K. Rhamm und V. v. Geramb, über den hochaltertümlichen Typus des sog. „Rauchstubenhauses" unterrichtet hat, die umwälzende Verbesserung geläufig, die die Erfindung der „oberdeutschen" oder „Kachelstube" für die deutsche Wohnkultur mit sich gebracht hat. Durch sie wird es erstmals möglich, einen von der Rauchentwicklung am offenen Herd unabhängigen beheizbaren Wohnraum zu schaffen, dessen technisches Zentrum der Stubenofen bildet. R. Franz macht es sich nun zur Aufgabe, den Leser mit der Entwicklung dieses Ofens unter dem Einfluß der römischen Hypokaustenheizung und formal zunächst nach dem Vorbild des gewölbten Backofens bekannt zu machen, sie zeigt seine durch Jahrhunderte beibehaltene Ausgestaltung im zweietagigen Aufbau (Feuerraum, Aufsatz) und führt durch seine durch neue heiztechnische Erfindungen und die Einwirkung der verschiedenen Kunststile variantenreiche Geschichte bis zu dem Aufkommen fabriksmäßiger Erzeugnisse im späten 19. Jahrhundert.

Die Entdeckung, die den Ofen zum Träger künstlerischer Gestaltung gemacht hat, ist die Einführung der Kachel, durch die die Wärme ausstrahlende Oberfläche des Heizkörpers in beachtlichem Ausmaß vergrößert werden kann.

Die ursprünglich nur in verhältnismäßig geringer Anzahl in die Ofenwand eingebauten, zunächst topfförmigen Kacheln nehmen bald schüsselförmige Gestalt an, deren Rand viereckig (oder dreieckig) „umgeklopft" wurde, als man begann, immer mehr Kacheln einzusetzen und schließlich ganze Wände nur aus Kacheln aufbaute. Damit bot sich Gelegenheit, dem Leerraum der Kachel eine tafelförmige „Verblendung" vorzusetzen, die je nach Belieben und Zeitstil in freier Modellierung reliefartig oder vollplastisch verziert werden konnte oder aus einem Model (Matrize) gepreßt oder in Fayencetechnik farbig behandelt wurde. Dem Prozeß der stilistischen Veränderung dieser Kacheln von der Gotik über Renaissance, Barock und Rokoko zum Klassizismus ist je eines der großen Kapitel des Werkes von R. Franz gewidmet, in denen sich jeweils auch die oberösterreichische Produktion in eindrucksvollen Beispielen spiegelt. Schon bei Besprechung der noch dem 14. Jahrhundert angehörigen Kacheln, die vor allem die Stuben der Burgen zierten, finden wir erste Hinweise auf Oberösterreich, die durch die leider noch immer nicht in einer wissenschaftlichen Bearbeitung publizierten reichen Grabungsergeb-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

nisse, wie wir sie der Forschungstätigkeit von Herrn Dir. A. Höllhuber, Reichenstein, verdanken, ergänzt werden müßten. Prunkstück der gotischen Hafnerkeramik bildet der berühmte Ofen in der „Goldenen Stube" von Hohensalzburg, dessen überragende Qualität erstmals A. Walcher v. Moltheim erkannt und beschrieben hat. Hier bereits setzt auch die Serie der Dokumentation für das in den folgenden Perioden oftmals zu beobachtende Wechselspiel in der Zusammenarbeit von Kunstkeramiker und Künstlern anderer Sparten ein, deren graphisches wie plastisches Schaffen entscheidend zur Gestaltung der Ofenkacheln beitrug, wie schon hier etwa die Kunst Hans Valckenauers und mittelbar auch Michael Pachers.

Was Salzburg mit der weitreichenden Ausstrahlung seiner grandiosen Hafnerkunst für das 15. Jahrhundert war, wurde für die Folgezeit dank der Zusammenarbeit der Hafnerwerkstatt der Familie Leutpold mit der der Modellierer Vest die Stadt Nürnberg, die während des 16. Jahrhunderts nicht nur die künstlerisch höchststehenden Kacheln herstellte, sondern auch die Auswechselbarkeit von Rahmen- und Bildmodeln erfand und somit eine überaus reiche Variationsmöglichkeit des Ofendekors eröffnete. Die Verwendung einiger dieser hochqualifizierten Nürnberger Model durch die Hafnermeister der Stadt Wels gibt nicht nur Zeugnis für das damals bereits in hoher Blüte stehende Kunsthandwerk, sondern auch für die engen künstlerischen und wohl auch persönlichen Kontakte dieser Stadt mit der Kunst- und Handelsmetropole Süddeutschlands. Daß dabei auch Linz Bedeutendes zu bieten verstand, belegen die in weiträumiger Streuung nachweisbaren Arbeiten von Paul Zilpolz.

Bereits zu Ausgang des 16. Jahrhunderts bahnt sich gegenüber den frei modellierten oder modelgeformten Kacheln unter dem Einfluß der italienischen Majolika, von Südtirol (Bozen) ausgehend und alsbald auch die Schweiz erfassend (Winterthur), die Konkurrenz durch die farbenprächtigen Fayenceöfen an, die alsbald zum Inbegriff des Zeitgeschmackes werden, wobei im weiteren Verlauf wiederum ein besonders schönes heimisches Erzeugnis – ein 1761 datierter Fayenceofen, „wohl aus Gmunden", im Landesmuseum Joanneum in Graz – von dem Fortwirken künstlerischer Gestaltungskraft auch in dieser Richtung in Oberösterreich Zeugnis gibt.

Mit der Verlagerung des wirtschaftlichen und politischen Gewichtes von den freien Städten auf die Residenzen im 18. Jahrhundert, das die Erbauung der fürstlichen Schlösser und den Umbau großer Klosteranlagen mit sich bringt, ändert sich die traditionelle architektonische Komposition des Ofenbaues: der Wärmeofen wird zu einem Objekt der Innendekoration, das harmonisch in die Gestaltung von Wand und Möbeln einbezogen wird. Nun wird nicht mehr die einzelne Kachel geformt und bildmäßig gestaltet, sondern der ganze Ofenkörper als eine Einheit über einem Holzkern modelliert, luftgetrocknet und hierauf in Einzelteile zerschnitten, die nach dem Brennen wieder sorgfältig zusammengefügt werden, so daß das ursprüngliche Gesamtkunstwerk erneut vollplastisch ersteht.

Neben dieser „höfischen" Ofenkeramik entfaltet sich ein höchst ansprechender „bürgerlicher" Stil, als dessen zeitgenössisch bester Meister wieder ein großer Welser Kunsthandwerker, Jakob Schalk, tätig ist, dessen Werke vor allem in einigen erlesenen Produkten im Stift St. Florian zu bewundern sind, wobei einer dieser schönen Öfen als zentrales Bilddekor auch ein Relief von Leonhard Sattler birgt. In die Spätzeit des 18. Jahrhunderts fällt aber auch, gewissermaßen als Endentwicklung der ursprünglich als Aufsatzplastiken verwendeten Porträtdarstellungen, die Herstellung von zwei besonders interessanten oberösterreichischen Öfen (beide in musealem Besitz: OÖ. Landesmuseum, bzw. Österr. Volkskundemuseum, Wien),

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

die je eine Bürgers- bzw. Bauersfrau in voller Tracht wiedergeben und so den die Stube mit seiner behaglichen Wärme erfüllenden Ofen zur symbolhaften Personifizierung der die Familie in Liebe, Güte und Umsicht hütenden und zusammenhaltenden Mutter werden lassen.

Man kann die Rezension dieses besonders schönen und gehaltvollen Werkes nicht schließen, ohne letztlich auch noch auf die drei instruktiven Tafeln mit den Werkzeichnungen hinzuweisen, die die Entwicklung der Ofenkachelformen aus den Grundelementen auch in graphisch eindrucksvoller Form veranschaulichen.

Univ.-Prof. Dr. Ernst Burgstaller

Was bedeutet uns heute die Reformation? Linzer Theologische Reihe Bd. 2, Hg. von den Professoren der Phil.-Theol. Hochschule Linz, Redaktion: R. Zinnhobler. 132 S., öS 60,–.

In einem ansprechenden äußeren Kleid präsentiert sich der 2. Band der Linzer Theologischen Reihe, in dem Vertreter verschiedener christlicher Kirchen das Anliegen der Reformatoren aus dem Hintergrund der Geschichte herausschälen und die gegenwärtige Problematik der getrennten Kirchen aufzeigen. Ein weitgespannter Bogen faßt die Themen zu einer Einheit zusammen: G. Hammann, ev. Pfarrer in Bottendorf (BRD), geht der Waldenser-Bewegung des Mittelalters nach; L. Temmel, Superintendent der ev. Diözese A. B. Linz, stellt Luther als Theologen, Propheten und Reformator vor; K. Lüthi, Prof. für Systematische Theologie (reformierter Lehrstuhl) an der Ev.-Theol. Fakultät der Univ. Wien, erhebt den eigenständigen Anteil Calvins an der Reformation; H. Nausner, Pastor an der Methodistenkirche in Linz, befaßt sich mit J. Wesley und dem besonderen Anliegen der Methodistenkirche; R. Zinnhobler, Prof. für Kirchengeschichte an der Phil.-Theol. Hochschule in Linz, behandelt in drei Beiträgen die Reformation und den möglichen Weg zur Einheit, die Zusammenhänge zwischen Heinrich VIII. und der Reformation in England und drei Beispiele für religiöse Toleranz im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation.

So verschieden die Themenstellung auch ist, die Beiträge sind ein gelungenes Zeugnis für den einhelligen Willen der Reformatoren, den Glauben an die Menschen weiterzutragen.

Für die Geschichte Oberösterreichs erschließt vor allem der Beitrag von G. Hammann über die Waldenser ein bisher kaum beachtetes Gebiet dieser vorreformatorischen Armutsbewegung. Das Zentrum in Oberösterreich scheint Steyr gewesen zu sein, doch erstreckte sich ihre Verbreitung über das ganze Land. Ihr Wirken und ihre Verfolgung haben ohne Zweifel das religiöse Klima unseres Landes weitgehend beeinflußt und den Boden für die Ideen der Reformation bereitet, deren rasche Ausbreitung z. T. nur dadurch verständlich wird. Es wäre wohl eine dankenswerte Aufgabe, den aufgezeigten Spuren nachzugehen.

Auf den großen Einfluß der Reformation in unserem Land und ihren „neuen" Geist verweist R. Zinnhobler S. 52 in einem interessanten Detail: während vor der Reformation auf den Grabdenkmälern häufig die düstere Gestalt des Todes dargestellt ist, bringt die neue Lehre auch darin einen Wandel durch die Bevorzugung des auferstandenen Christus. Man erinnert sich unwillkürlich an die Forderung des Konzils, daß das Begräbnis österlichen Charakter haben soll. Ferner wird S. 131 f. der aus St. Florian bei Linz gebürtige spätere Rektor der Wiener Universität Georg Friedrich Koller, dem die Rekatholisierung von Wels anvertraut war, als ein Beispiel eines toleranten Seelsorgers in einer intoleranten Zeit vorgestellt.

Hans Hollerweger

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Richard Kutschera, Johannes Maria Gföllner, Bischof dreier Zeitenwenden. Oberösterreichischer Landesverlag, Linz 1972, 152 S., 38 Abbildungen.

Nach Viktor Reimanns „Innitzer Biographie", die sich nicht scheute, „heiße Eisen" anzupacken, nimmt man den vom Verlag in Aufmachung und Ausstattung hervorragend gestalteten Band mit großen Erwartungen zur Hand. Bischof Johannes Maria Gföllner (1867–1941) führte seit Oktober 1915 die Diözese Linz und machte sich als „streitbarer Bischof" und Mitgestalter des „Christlichen Ständestaates", als kompromißloser Bekämpfer von „Sozialdemokratie, Bolschewismus, jüdischem Liberalismus und Nationalsozialismus" bei Freund und Feind bis heute einen nicht unbestrittenen Namen. Im Rahmen des österreichischen Bischofskollegiums seiner Zeit stand er in manchen entscheidenden Fragen (z. B. März 1938) als „Außenseiter" in einer oft aussichtslosen Position, wobei er Charakterfestigkeit und Mannesmut bewies, was aber nicht unbedingt den Anforderungen politischer Klugheit und der Tugend christlicher Mäßigung entsprechen muß. Interessanterweise hat Gföllner bereits im Jahre 1933 die Notwendigkeit politischer Abstinenz des Klerus richtig erkannt, um die Erfüllung seelsorglicher Aufgaben nicht zu beeinträchtigen. Vor allem aber sollte der Historiker den Trend der historischen Entwicklung stets vor Augen behalten und keinesfalls, wie im vorliegenden Fall, „innere Standfestigkeit und Grundsatzbesessenheit" allein als Garant dafür werten, „daß die katholische Kirche der Diözese Linz trotz aller Stürme des letzten Halbjahrhunderts in ihrem Kern intakt geblieben ist". (Dieses Werturteil entspricht zugleich einem Wunschbild!)

Der Verfasser erhebt im Vorwort seines Buches eine sehr weitgehende „Reservatio mentalis", die übrigens für viele konservative Zeitgeschichtler heute typisch ist: „Das Buch hat nicht die Absicht, Bischof Gföllners Person zu glorifizieren, ebensowenig will es sein Wirken einer *kritischen Wertung aus der Sicht unserer Zeit* unterziehen. Es bleibt den Lesern vorbehalten, ... sich ein Urteil über Bischof Gföllner zu bilden. Die Leser mögen aber dabei bedenken, daß Gföllners Grundhaltungen und Methoden im Rahmen der damaligen Zeitumstände zu betrachten sind. Viele Worte und Handlungen des Bischofs oder seiner Gegner, die uns heute als untragbar oder verfehlt erscheinen, entsprachen dem damals üblichen Ton der Auseinandersetzung; manche Vorschriften und Sorgen des Bischofs empfinden wir als höchst nebensächlich, damals aber hatten sie ohne Zweifel ihr Gewicht. Viele seiner Verfügungen sind gewiß nur zeitgebunden, waren schon damals oft umstritten und sind heute längst überholt; man erkennt, wie rasch die Entwicklung in Kirche und Gesellschaft innerhalb der letzten Jahrzehnte vor sich gegangen sind." (Warum wurde gerade dieser letzteren Erkenntnis im Buche selbst so wenig Rechnung getragen?)

Der Rezensent begrüßt Teile dieser grundsätzlichen Überlegungen im Vorwort, bedauert aber dann um so mehr, daß die Biographie selbst kritisches Denken und Urteilen allein dem Leser überläßt. Auf diese Weise entstand eine sehr emsige Quellensammlung von Zeitungsausschnitten, vorzüglich aus dem „Linzer Diözesanblatt", mit gelegentlich eingestreuten Gegenstimmen der „Arbeiterzeitung" oder des „Tagblatts", ergänzt durch Interviews noch lebender Zeitgenossen beziehungsweise von Kammerdieneranekdoten. Häufig jagt ein Zitat unvermittelt das andere, und der spärliche Zwischentext spiegelt unverkennbar den Sprachstil der „Kirchenblätter" der Zwischenkriegszeit mit allen ihren zeitgebundenen Werturteilen wider. Der Autor versäumte es – falls dies überhaupt seine ernste Absicht war – sich deutlich genug von diesen Urteilen zu distanzieren. In der Auswahl der

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Quellen, in deren Montage und bewußtem Verzicht auf kritische Wertung liegt aber nicht minder ein „gefährliches Manipulieren" der Werturteilsfähigkeit des Lesers. Der große englische katholische Geschichtsschreiber Lord Acton hat einmal gesagt, daß für viele Historiker gerade ihre ehrenwertesten Absichten ihrem Bemühen um Objektivität am abträglichsten sind. Das Prestige des Historikers in der Öffentlichkeit liegt heute vielfach weit unter dem eines Erfolgsjournalisten, nicht zuletzt deshalb, weil ersterer immer häufiger auf seine eigentliche Aufgabe, die „Bewältigung der Vergangenheit im Sinne eines Verstehens der Gegenwart" verzichtet. In der Scheu vor „subjektiver Wertung", in dem Bestreben, alles zu verstehen und damit zu verzeihen, wird zumeist allen und jedem Streitpartner „recht gegeben". Hierin liegt aber eine große Gefahr der Unglaubwürdigkeit, die einer Sinngebung des Sinnlosen gleichkommt, zumindest in den Augen der kritisch denkenden Jugend. Der Autor versichert eingangs, daß er Bischof Gföllners Person nicht glorifizieren wolle, urteilt aber an anderer Stelle folgendermaßen: „Bischof Gföllner war gewiß kein Neuerer, aber es ist schon heute erkennbar, daß er mit der ihm eigenen Beharrlichkeit wesentliche Schritte für die Intensivierung der Seelsorge setzte." Der Rezensent wagt zu fragen, ob ein guter Pfarrer bereits den großen Bischof ausmacht, besonders unter dem Aspekt „dreier Zeitenwenden"?

Gustav Otruba

Isfried H. Pichler, Wallfahrtskirche Maria Trost am Berg bei Rohrbach. [Illustr.] Rohrbach: Benefizium der Maria-Trost-Kirche 1972, 27 S.

Ders., Pfarrkirche Rohrbach. [Illustr.] Rohrbach: Pfarramt 1973, 31 S.

Friedrich Reischl, Stift Schlägl. [Illustr.] Aigen-Schlägl 1973, 64 S.

Die immer größer werdende Zahl der an der Kunstgeschichte und an der Historie Interessierten, nicht zuletzt aber auch der stetig sich mehrende Strom von Besuchern verlangen nach übersichtlichen und speziellen Führern von Kunst- und Kulturstätten, die als Ergänzung zu den geläufigen Standardführern dienen können. Die drei zitierten Schriften aus der Feder des Priors bzw. Archivars des Stiftes Schlägl werden diesen Intentionen gerecht. In den beiden Broschüren Pichlers ist – wie nicht anders zu erwarten – der kunstgeschichtlichen Betrachtung der beiden Kirchen das Hauptaugenmerk zugewendet. Ein kurzer Abriß über die Geschichte der Herrschaft Berg bzw. ein kleiner geschichtlicher Überblick über Markt und Pfarre Rohrbach ergänzen den kunstgeschichtlichen Teil.
Reischl gibt in seinem kleinen Werk vorerst einmal einen kurzen allgemeinen historischen Abriß von der Gründung Schlägls durch den Ministerialen Kalhoch von Falkenstein bis zur Aufhebung der Grundherrschaft im Jahre 1848. In einem weiteren Kapitel behandelt er ausführlich die Baugeschichte von Kirche und Kloster, wobei die Namen der Pröpste bzw. Äbte Andreas I. Rieder, Crispin Fuck, Martin Greysing, Adolf Fähtz und Dominik Lebschy als bedeutendere Bauherren zu nennen sind. Zu begrüßen ist in allen drei Werken die Darstellung des kunstgeschichtlichen Teiles in Form eines Rundganges. Diese im Grunde in einschlägigen Führern fast nie angewendete Methode erleichtert selbst dem ungeübten Besucher das Auffinden der einzelnen Objekte. Das sorgfältig ausgewählte Bildmaterial bietet eine gute Ergänzung zum Text. In der Hauptsache werden diese drei Bändchen dem Besucher eine willkommene Information sein, doch das ausführliche Literaturverzeichnis in jedem Heft gestattet auch ein tieferes Eindringen in die Materie.

Dr. Fritz Mayrhofer

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Kunstjahrbuch der Stadt Linz, 1971. Wien und München, Anton Schroll & Co. 1972. 72 S., 58 Abb. öS 150,–.

Der vorliegende Band ist vorzugsweise dem 19. und 20. Jahrhundert gewidmet. An der Spitze steht ein Nachruf, eine vorzügliche kunsthistorische Dokumentation für das verlorene, d. h. abgerissene Schloß Hagen bei Linz aus der Feder des Landeskonservators Norbert Wibiral. Vergeblich hat sich dieser um die Bewahrung des historischen Gebäudes bemüht, dessen Bedeutung auch dadurch unterstrichen wird, daß eine zweite Arbeit, eine ebenso gründliche historische Dokumentation fast gleichzeitig im Historischen Jahrbuch der Stadt Linz 1971, verfaßt von W. Aspernig, Wels, erschienen ist. Zufolge des Drängens eines verständnislosen „anonymen" Eigentümers und des mangelnden Interesses der Öffentlichkeit hat das größere Linz damit einen Baukomplex verloren, der durch Jahrhunderte als Charakteristikum in seiner nahen Umgebung Ansehen genossen und Bedeutung gehabt hatte. Es ist anzunehmen, daß eine nicht allzu ferne Zukunft mit Kopfschütteln und Bedauern auf diese Zerstörungen zurückblicken wird.

Zurück in die Welt des 19. Jahrhunderts mit allen seinen Schmerzen und Schwächen führt uns Fr. Cornaro „Der wunderliche Heilige", Briefe Moritz von Schwinds an Anton von Spaun. Ein Stück Kunstgeschichte, lebendigste Biographik, die man nur zu lesen empfehlen kann. Das gleiche gilt für den Kommentar von Doris Schreiber zu den Anfängen der Luftfahrt „Marginalien zu einem Ballonbild ...", das 1867 entstanden ist. Von Theorie und Geschichte her einbegleitet führt die Skizze in Ironie und Transposition bis in das 20. Jahrhundert.

Diesem gebührt das Schwergewicht der Anerkennung, die wir dem Beitrag von Alexander Wied zollen möchten. Jugendstilarchitektur in Linz, ein Thema, durch nahe Vergangenheit noch fast zu sehr emotionsbelastet, um klarsehen zu können, andererseits ist sie durch vielfache Nichtachtung in wesentlichen Beständen schon schwer gefährdet. Diese Kritik gilt natürlich nicht diesem Aufsatz, der vielmehr das Verdienst hat, in Anknüpfung an die Balzarek-Ausstellung des Vorjahres und an eigene Studien aus Anlaß der Vorbereitung der Kunsttopographie diese Materie frühzeitig der Öffentlichkeit vor Augen zu stellen. Trotz der knappen Kürze ist hier für das Linz des frühen 20. Jhs. Wichtiges ausgesagt, ist eine vorzügliche Übersicht geboten, welche Leistung und Bestände aus dem Werk damals tätiger Architekten, vor allem M. Balzarek, Jul. Schulte, H. Feichtlbauer, zusammenfaßt.

Es scheint uns notwendig und gerade heute notwendig, diese Epoche zu erfassen und sie zu dokumentieren. Freilich ist der Jugendstil soeben wieder in den Vordergrund gebracht worden und sozusagen „modern" geworden, aber es ist wichtig zu zeigen, daß er nicht nur in Wien und Brüssel und anderswo geblüht hat, sondern auch hier, in Linz, und was es daher zu bewahren gilt. An anderem Ort sind gerade jetzt bedeutende Leistungen gröblich „verschandelt" worden.

Den Abschluß des Bandes bildet eine Übersicht von G. Wacha, dem Schriftleiter der Reihe, erstens über Stadtgeschichten, ohne hier oberösterreichisches Material zu behandeln, und zweitens über Monographien, die Linzer Künstler betrafen. Derartige Übersichten sind deswegen nützlich, weil sie dem Interessierten Hinweise und Anregungen geben.

Dr. Kurt Holter

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Die wilde Rast. Alfred K u b i n in Waldhäuser. Briefe an Reinhold und Hanne K o e p p e l. Bearbeitet und eingeleitet von Walter B o l l. Mit 62 Zeichnungen von Alfred Kubin und einem Foto. München, Nymphenburger Verlagshandlung, 1972. 241 S., DM 58,–.

Das Land Oberösterreich und seine kulturellen Einrichtungen haben so viel von Alfred Kubins persönlichem und künstlerischem Erbe erhalten und in Pflege, daß es uns nicht überflüssig erscheint, auf ein unlängst erschienenes Buch hinzuweisen, in dem man den Künstler, sein Werk und sein Gestalten in unmittelbarer Weise erleben kann. Unter dem Titel „Die wilde Rast", einer Örtlichkeit in der Gegend von Waldhäuser, wohin die Briefe Kubins gegangen sind, werden von W. Boll, Regensburg, 225 Briefe vorgelegt, um ein Verzeichnis der 63 Nummern umfassenden Zeichnungen der Sammlung Koeppel vermehrt und durch 57 Wiedergaben davon illustriert. Viele davon, nicht nur die Eintragungen im Gästebuch Koeppel, sind unveröffentlicht, was einen besonderen Wert des Buches ausmacht. Der Untertitel „Kubin in Waldhäuser" scheint auf den ersten Blick nicht ganz richtig. Denn die Briefe sind ja in Zwickledt geschrieben. Für die Zeichnungen würde er eher zutreffen. Dennoch betrifft so vieles die Besuche des Künstlers bei dem befreundeten Ehepaar und damit sein Mitleben in jenem Ort des Bayerischen Waldes, daß man dieser Titelfassung doch auch ihre Berechtigung zumessen mag.

Das Buch schildert Leben und Fühlen von Alfred Kubin und seiner Gattin Hedwig, sein Werk und seine Gedankenwelt über die Zeit von 1921 bis 1955, erst kühl und vorsichtig gehalten, dann freundschaftlich durchwärmt, schließlich knapp, gebrochen unter der Last der Jahre. Wie in der Formenwelt des Künstlers sind die aufgesammelten Briefe persönlichste Aussagen durch ihre starke Ich-Bezogenheit und ihre ununterbrochene Auseinandersetzung mit den Vorstellungen des Künstlers. Zugleich bieten sie die kennzeichnende Spiegelung der Außenwelt und des Zeitgeistes, die jedem vertraut sind, der jene Jahre erlebt hat. Kennzeichnend für Kubin: die Personen seiner Umgebung – außer Gattin und vielleicht noch dem Hausgesinde – bleiben Namen und Schemen. Es bedarf der Anmerkungen und des beigegebenen Namensregisters, um ihrer etwas habhaft zu werden.

Wer etwa bei dem in dem gleichen Zeit- und Lebensraum wirkenden Hans Carossa die verhüllende Überhöhung und dadurch Verfremdung gesehen hat, wird durch die Direktheit der persönlichen Aussage und durch die unmittelbaren Einblicke in das Künstlerleben und seine nicht immer rosigen Umstände umso unmittelbarer ergriffen werden. Man kann wohl sagen, daß in den Briefen Kubins so viel von seinem Persönlichsten haftet, daß ihm, d. h. seiner Kunst, wohl keiner wird nahekommen können, der ihn aus diesen Zeugnissen her nicht verstehen kann. Kritik an einer so autobiographischen Darbietung ist wohl nicht möglich. Einsicht in Leben und Sorgen dieser jüngst vergangenen Epoche und des darin wurzelnden Künstlerlebens spricht umso unmittelbarer an. Dem Verehrer des Künstlers Kubin erwachsen immer aufs neue Aufklärungen und Bestätigungen, dem Freund der oberösterreichischen Landschaft an Inn und Donau ein ergreifendes Bild im dichterisch gesammelten Wort. Niemand, der sich mit diesen Bezeichnungen angesprochen fühlen kann, sollte es versäumen, sich dieses saubere, schöne, inhaltsreiche Buch zu eigen zu machen.

Dr. Kurt H o l t e r

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

O. Lackinger, Die Bevölkerungsentwicklung in Oberösterreich von 1961–1971. Beiträge zur oberösterreichischen Statistik, H 1/1971, hgg. vom Amt der oö. Landesregierung, Abt. Statistischer Dienst, Linz 1972, 62 S.

Mit dem vorliegenden Heft 1/1971 stellt die unter der bewährten Leitung von Hofrat Dr. O. Lackinger stehende Abteilung Statistischer Dienst des Amtes der OÖ. Landesregierung eine neue Publikationsreihe vor, die den Zweck verfolgt, die amtliche Auswertung der Volkszählungsergebnisse 1971 auch der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

In diesem ersten Heft werden die ersten Ergebnisse der Volkszählung 1971, die absoluten und relativen Einwohnerzahlen, auf Tabellen und 3 sehr ansprechenden mehrfarbigen Karten im Vergleiche zu den Jahren 1961 und 1951 mitgeteilt und diskutiert. So wird eingangs festgestellt, daß Oberösterreich mit 91 821 Personen im letzten Jahrzehnt die stärkste absolute Bevölkerungszunahme unter allen österreichischen Bundesländern aufweist, jedoch sich ein gewaltiger Rückgang im Geburtenüberschuß von 11,2 ‰ (1961) und 4,8 ‰ (1970) ergeben hat. Dazu kommt noch ein Wanderungsverlust von 8559 Personen, womit eine deutliche Verlangsamung des bisher stürmischen Bevölkerungswachstums im Lande OÖ. eingesetzt hat.

Bedeutende Unterschiede zu den Ergebnissen 1961 zeigt die regionale Entwicklung. Während bis dahin nur wenige, vom Mühlviertel abgesehen, meist Industriegemeinden eine z. T. gewaltige Zunahme aufzuweisen hatten bei gleichzeitiger Abnahme in der großen Zahl der vorwiegend agrarisch ausgerichteten Gemeinden, ist die Bevölkerungszunahme im letzten Jahrzehnt trotz des immer noch starken Hervortretens des Zentralraumes und des Vöckla-Ager-Gebietes wesentlich breiter gestreut. Sie verteilt sich auf 349 Gemeinden, so daß nur mehr vorwiegend Grenzlandgemeinden im Norden und Süden und einige extrem agrarische Gemeinden (zusammen 72) eine Abnahme zu verzeichnen haben (Stagnation in den restlichen 24). Diese unterschiedliche Entwicklung wird auf verschiedene Ursachen zurückgeführt, vor allem auf die sich wegen Erschöpfung der Arbeitskräfte verlangsamende Abwanderung aus der Landwirtschaft, die volle Eingliederung der Volksdeutschen, Grenzlandprobleme und eine stärkere Konzentration in den vitaleren Gemeinden infolge von Verbesserungen der Infrastruktur.

Bei der Behandlung der einzelnen Bezirke und Gemeinden kommt den Städten mit eigenem Statut besondere Aufmerksamkeit zu, weil sich dort aufgrund der räumlichen Enge und der innerstädtischen Entwicklung (Verlagerung der Wohngebiete in Randgemeinden) trotz guter wirtschaftlicher Situation immer mehr eine Stagnation anbahnt, die ihren Niederschlag in einer entsprechend großen Zunahme der städtischen Nachbargemeinden findet.

Für viele Interessenbereiche, worunter im Geleitwort von Herrn Landeshauptmann Dr. Wenzl vor allem Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Unterricht hervorgehoben werden, wird diese Publikationsreihe sicher eine ausgezeichnete Arbeitsgrundlage und Informationsquelle darstellen. Nicht zuletzt können darin willkommene Arbeitsgrundlagen für den modernen Unterricht gesehen werden. Da heute gerade statistisches Material einer ständigen Erneuerung bedarf, ist diese laufende Informationsquelle besonders zu begrüßen.

Dr. Hermann Kohl

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Karl Ulbrich: 100 Jahre metrisches Maßsystem in Österreich (1872 bis 1972). Wien, Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen 1972. 172 S., 18 Abb.

Wie dieser Band mit einem Jubiläum eingeleitet wurde, so kann er auch mit einem solchen geschlossen werden. Das hundertjährige Jubiläum unseres Maßsystems ist von der Öffentlichkeit kaum zur Kenntnis genommen worden. Andererseits ist es immer wieder das Problem der jeweils verwendeten Maße, das dem historisch Arbeitenden auf Schritt und Tritt begegnet und dem er oftmals ziemlich hilflos gegenübersteht.

Der Verfasser der hier angezeigten Festschrift, Beamter des Bundesamtes für Eich- und Vermessungswesen in Pension, Hofrat Dipl.-Ing. Dr. techn. Karl Ulbrich, hat besondere historische Interessen und konnte daher dem Auftrag zu einer historischen Darstellung der Geschichte unseres Maßwesens und insbesondere der Entwicklung, die zur Übernahme des metrischen Systems in Österreich-Ungarn führte, gerecht werden.

Jeder, der den Vorzug hat, zu der hier beschriebenen Schrift zu greifen, wird sie reich belehrt weglegen. Sie enthält im ersten Teil, Allgemeine Entwicklung, eine Geschichte des österreichischen Maßwesens. Hier werden die Vorgänge dargestellt, die zur Einführung des metrischen Maßsystems in Österreich führten. Weiter ist die Entwicklung des österreichischen Eichwesens bis zur Gegenwart geschildert.

Den Historiker wird der zweite Teil, Fachliche Teilgebiete, besonders interessieren. Er geht auf die einzelnen Sparten des vielseitigen Gebietes ein und gibt viele unerwartete Details. Obzwar vorzugsweise auf die Zentrale, d. h. Wien, ausgerichtet, bietet er viele Einzelheiten, die für Oberösterreich wichtig sind. Einige Ergänzungen seien angemerkt: Beim Welser Metzen fehlen auf S. 61 der Hinweis auf die Parallelmaße (vgl. aber S. 121) und der Vermerk über den Diskussionsbeitrag von G. Trathnigg im 6. Jahrbuch des Musealvereines Wels S. 192–195; der Verfasser der Dissertation von 1934 heißt nicht Zoppe, sondern Zappe (s. a. Register unter: Zoppe). Dieser Abschnitt könnte ebenso wie der über die Stadtwaagen aus oberösterreichischem Material erweitert werden. Für manche Welser mag der Hinweis auf die „Bahnzeit" von Interesse sein (S. 67), die ehedem auf dem nunmehr abgerissenen Semmelturm in Wels abzulesen war. Auch über Ziegelmaße ist etwas zu finden, hier ist die Forschung in vollem Gange. Bezüglich der Sternwarten (S. 83) sollte nicht auf Kremsmünster vergessen werden, dessen „Mathematischer Turm" hier seine Einreihung erfahren muß.

Sehr dankenswert ist die Schilderung der Tätigkeit eines vergessenen Linzers, des Jesuiten P. Joseph Franz (1702–1776), der als Universitätsprofessor in Wien für die Maßnormung zur Zeit Maria Theresias maßgeblich gewirkt hat. Hofrat Ulbrich hat seine Tätigkeit und sein Schicksal außerdem in Heft 32/33 der Blätter für Technikgeschichte, Wien, 1970/71, S. 16 ff., ausführlich dargelegt.

Man wird dem Verfasser und der herausgebenden Behörde für diese wertvolle Zusammenfassung dankbar sein!

Dr. Kurt Holter

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Veröffentlichungen des OÖMV

Schriftenreihe des OÖMV:

Band 1 Brachmann, Gustav: Die oberösterreichischen Sensenschmiede im Kampf um ihre Marken und Märkte.
Wien 1964, 182 Seiten öS 65,–

Band 2 Lindorfer, Josef: Nester und Gelege der Brutvögel in Oberösterreich. Linz 1970, 171 Seiten öS 120,–

Band 3 Reitinger, Josef: Die ur- und frühgeschichtlichen Funde in Oberösterreich. Linz 1968, 504 Seiten öS 350,–
(Auslieferung beim OÖ. Landesverlag)

Band 4 Rabl, Rudolf: Die oberösterreichische Ärztefamilie Rabl 1620 bis 1970. Wels 1972, 118 Seiten vergriffen

Band 5 Der hl. Wolfgang und Oberösterreich.
Linz 1972, 180 Seiten vergriffen

Beiträge zur Landeskunde von Oberösterreich:

I: Historische Reihe

Band I/1 Ardelt, Rudolf: Das Dorf Edelbruck im Mühlviertel. Ein agrar- und sozialgeschichtlicher Beitrag zur Grundlagenforschung des Landes Oberösterreich. Linz 1972, 212 Seiten öS 120,–

Band I/2 Bockhorn, Olaf: Wagen und Schlitten im Mühlviertel.
Teil 1 Darstellung. Linz 1973, 234 Seiten ca. öS 150,–
Teil 2 Dokumentation (In Vorbereitung)

Band I/3 Krawarik, Hans: Die Kanoniker des Stiftes Spital am Pyhrn. (In Vorbereitung)

II: Naturwissenschaftliche Reihe (In Vorbereitung)

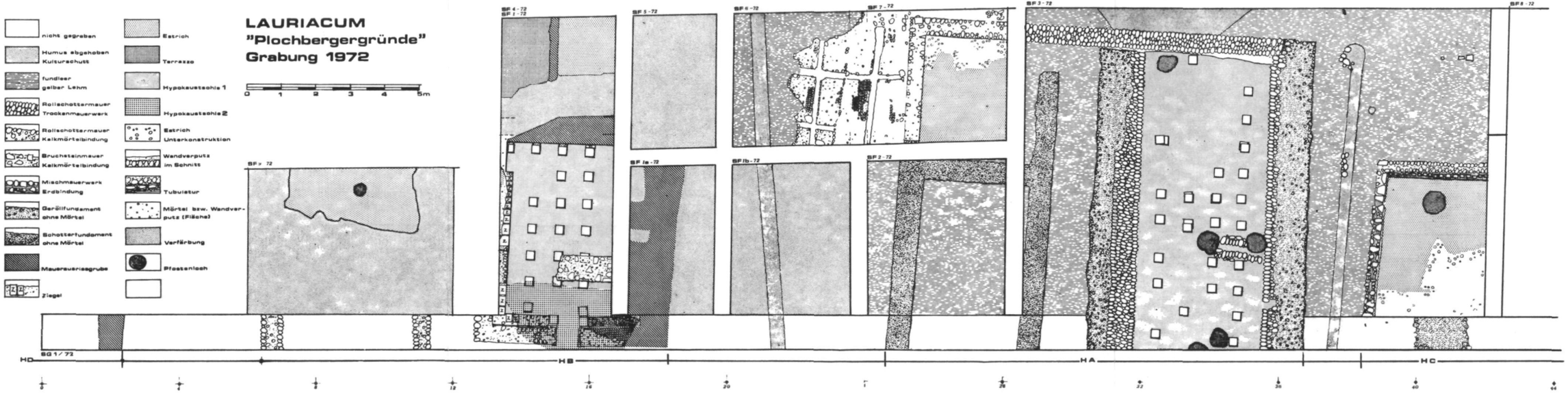
Kastner, Otfried – Ulm, Benno: Mittelalterliche Bildwerke im oberreichischen Landesmuseum. Linz 1958, 68 Seiten, 212 Abbildungen, öS 100,–

Weiters können Restexemplare der Jahrbücher des OÖMV, seit Band 112/1967 als Teil I: Abhandlungen, und Teil II: Berichte, im Sekretariat des OÖMV, Stockhofstraße 32/I, 4020 Linz, bezogen werden.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Falttafel, Abb. 1: Gesamtplan (zu Hannsjörg Ubl, S. 43 ff.)



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines

Jahr/Year: 1973

Band/Volume: 118a

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: Besprechungen und Anzeigen. 247-270